

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 24 (1937)
Heft: 4

Artikel: Anmerkungen zum Kirchenbau der Gegenwart
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-87162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S W E R K

H E F T 4

A P R I L 1 9 3 7



St.-Gallus-Kirche, Oberuzwil
Ansicht aus Norden

Anmerkungen zum Kirchenbau der Gegenwart

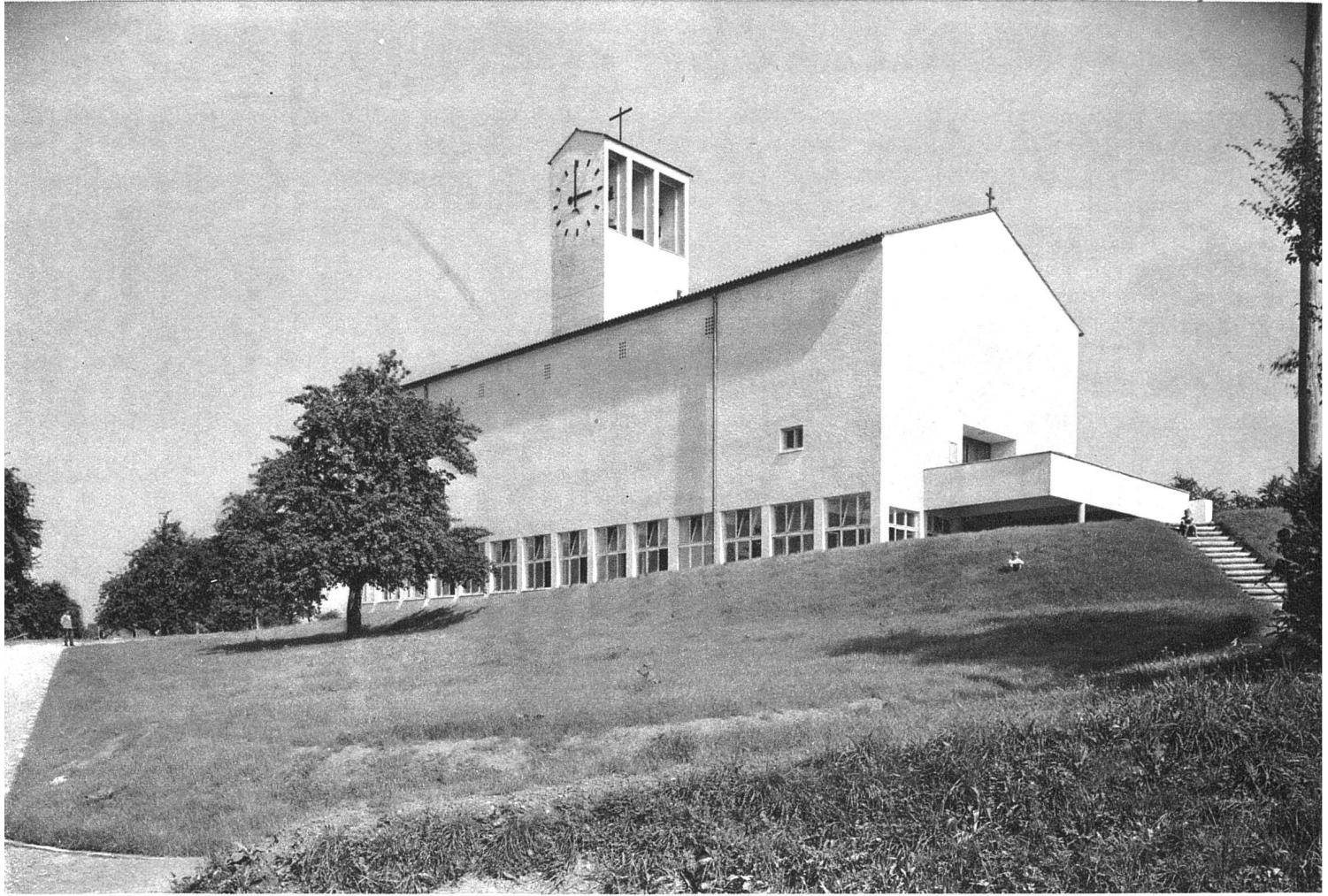
Ein Jahrtausend lang war die christliche Kirche diejenige Bauaufgabe, die so sehr im Mittelpunkt der öffentlichen Teilnahme stand und als die vornehmste Bauaufgabe empfunden wurde, dass sich die ganze Stilentwicklung am Kirchenbau allein demonstrieren lässt. «Stilentwicklung» ist ein viel zu farbloses Wort: denn es geht dabei nicht nur um etwas Ästhetisches, das die Kunstgeschichte betrifft, in diesem Ästhetischen äussert sich vielmehr das fundamentale Lebensgefühl, die religiöse Spannung der einzelnen Epochen, ihr Urteil über das Verhältnis der sichtbaren Welt zur unsichtbaren, ihre Wertschätzung oder Geringschätzung der Naturformen, also alle jene geistigen Spannungen, die ebenso in der Religion, der Philosophie, im staatlichen und gesellschaftlichen Leben ihren Ausdruck finden.

Diese vorherrschende Stellung hat sich der Kirchenbau natürlich nicht von der architektonischen, künstlerischen Seite her errungen, sondern von Seiten seiner Bauherrschaft, die als Garantin des Seelenheils und einer glücklichen Weiterexistenz nach dem Tode und ausserdem auch noch als Organisationsform aller geistigen Kräfte überhaupt im Mittelalter die Kulturpotenz ersten Ranges darstellte. Und deshalb traten ihre Gebäude auch äusserlich dominierend in Erscheinung.

Man kann weder den historischen noch den modernen Kirchenbau verstehen, wenn man sich hierüber nicht im klaren ist. Es darf unserer Bewunderung der grandiosen

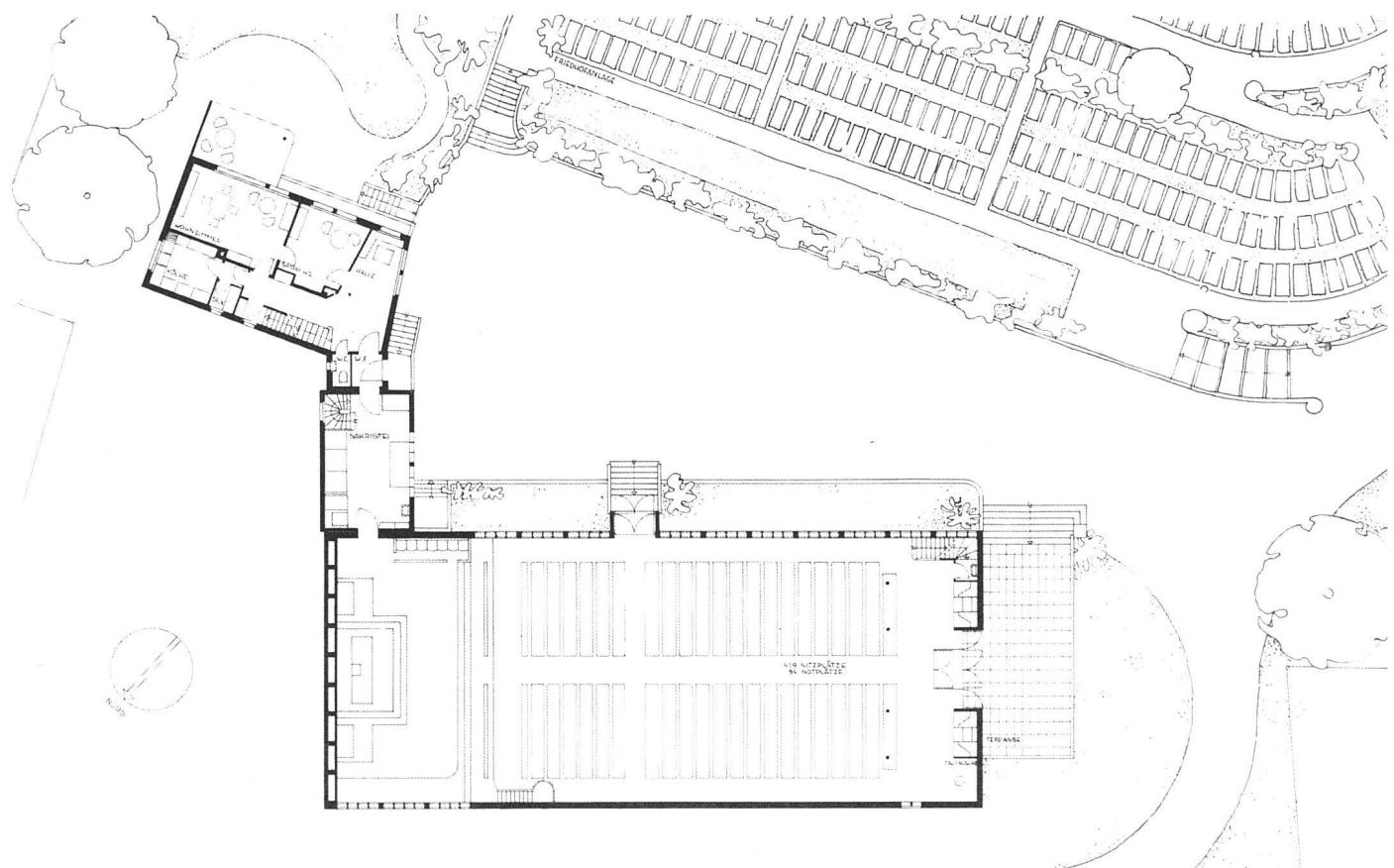
Kirchenbauten früherer Zeiten keinen Abbruch tun, wenn wir uns eingestehen müssen, dass sie aus geistigen Voraussetzungen entstanden sind, die heute nicht mehr vorliegen; aber unsere berechtigte Bewunderung darf uns auch nicht den Weg verbauen, den Wechsel dieser Voraussetzungen zuzugeben. Wer heute den Kirchenbau ernst nimmt, d. h. seine ästhetische Erscheinung im Zusammenhang mit ihren geistigen Grundlagen sieht und nicht nur als eine schöne Fata Morgana, als «Stadtkrone» oder sonst ästhetische Veranstaltung, der kann sich nicht davon dispensieren zu fragen, welche Konsequenzen die Kirche als Bauwerk aus der veränderten Stellung der kirchlichen Organisation zu ziehen hat.

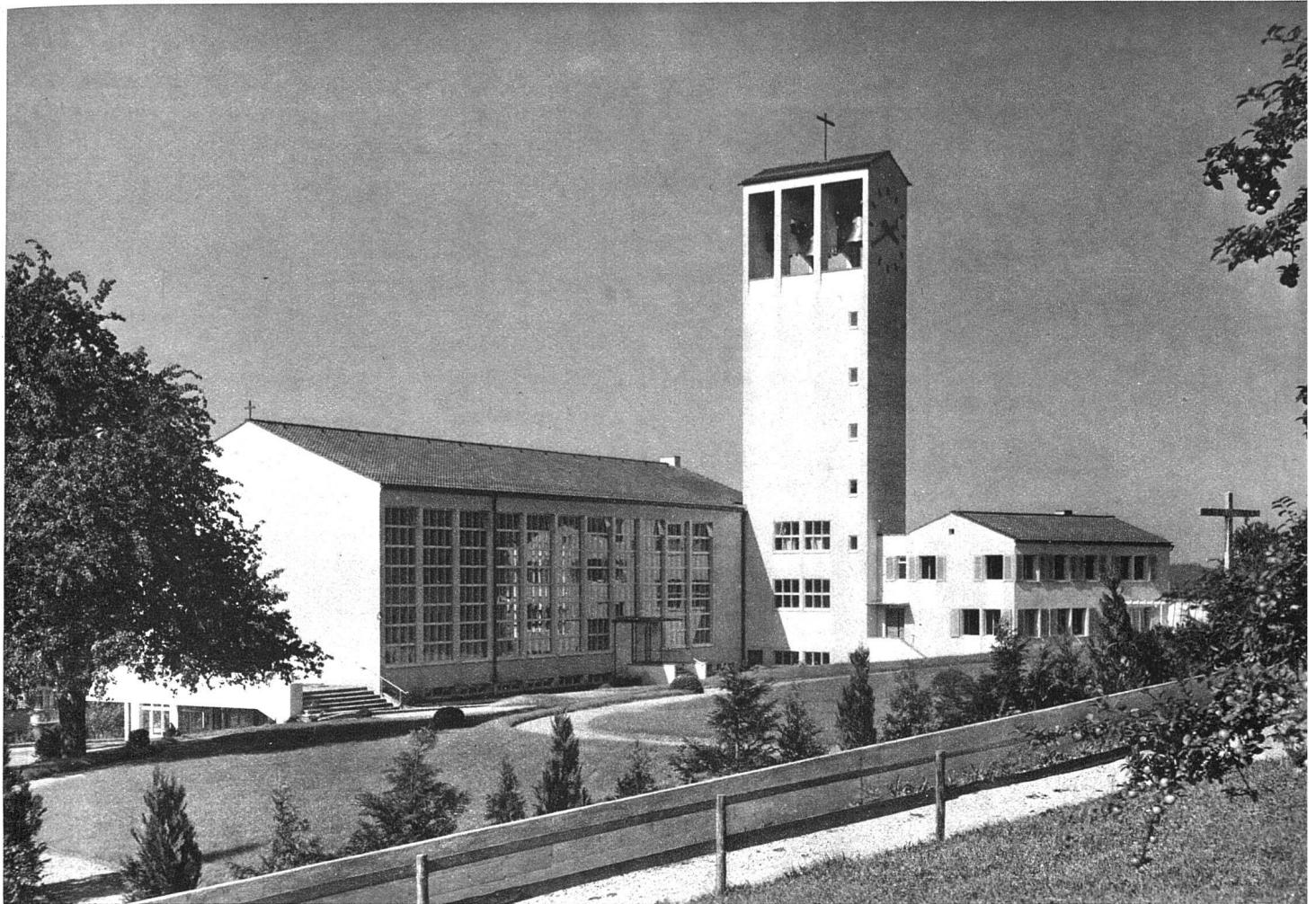
Nur auf dieses Verhältnis der kirchlichen Mächte zu den ausserkirchlichen hat die Kirche als Bauwerk Bezug. Das Verhältnis der religiösen Idee zum einzelnen Gläubigen wird dadurch nicht berührt — ein Punkt, über den sich gerade kirchliche Kreise selten im klaren sind. Es hat nie ein intensiveres kirchliches Gemeindeleben gegeben als in den Katakombenzeiten des Frühchristentums, und die grössten Heiligen aller Zeiten, angefangen von den Wüstenheiligen der ersten Jahrhunderte bis zu den grossen Klostergründern, hatten keinerlei architektonisch-ästhetische Hilfen nötig, um begeisterte Anhänger um sich zu scharen und um wahrhaft welterschütternden Ideen zum Sieg zu verhelfen. Die Prachtbauten kamen immer erst in den nächsten Generationen, als



St.-Gallus-Kirche in Oberuzwil, Kanton St. Gallen Erbaut 1935 Ansicht aus Westen
Fritz Metzger, Architekt BSA, Zürich, Mitarbeiter Architekt Ernst Leuenberger

Grundriss 1:400





St.-Gallus-Kirche in Oberuzwil, Kanton St. Gallen Ansicht aus Süden

sich die Idee als solche durchgesetzt hatte, als sie nicht mehr von ihren, den bestehenden Autoritäten meist recht unbequemen Gründern vertreten wurde, sondern von weltgewandten, oft staatsmännisch-genialen Organisatoren, die nun die religiöse Idee als Machtfaktor ausbauten und den politischen Gewalten gegenüber stabilisierten. Nicht auf den Gläubigen sollten die grossartig entwickelten Kirchengebäude in erster Linie Eindruck machen, sondern auf die Ungläubigen, und auf die staatliche Gewalt. Es müsste um die innere Kraft einer Kirche schlecht bestellt sein, wenn sie es nötig hätte, auf dem Umweg über die ästhetische Aufmachung auf ihre Anhänger zu wirken — ein Gedanke, der im Laufe der Geschichte immer wieder, gerade aus kirchlichen Kreisen, geäussert wurde und zur Bekämpfung des kirchlichen Pompes führte — seit Bernhard von Clairvaux und Sankt Franziskus bis zu Savonarola und den Bilderstürmen der Reformation.

Es stimmt darum bedenklich, wenn man heute aus katholischen wie reformierten kirchlichen Kreisen schon immer am Anfang der Diskussion auf das Argument stösst, eine Kirche müsse eben doch vor allem würdig und stattlich und imposant in Erscheinung treten. Gewiss hat diese Forderung ihre Berechtigung, aber nicht an erster Stelle, sondern erst im Rahmen eines bereinigten Programms, das mit schonungsloser Selbstkritik festzu-

stellen hätte, welche Rolle die betreffende kirchliche Gemeinschaft an dem betreffenden Ort heute in Wirklichkeit spielt. Die Kirchen aller Bekenntnisse suchen sich in der bequemen Erinnerung an frühere Macht und Pracht dieser Selbstkritik zu entziehen, und so sind es heute mehr die Architekten als die kirchlichen Kreise, die sich von der Problematik des Kirchenbaues wirklich Rechenschaft geben.

Je ernster es ein Architekt mit seinem Beruf nimmt, je mehr er sich bemüht, die geistigen Grundlagen der einzelnen Aufgaben durchzudenken, je weniger er sich mit der Rolle begnügt, historische oder moderne Formen einfach nach irgendwelchen Geschmacksgründen zu arrangieren, mit desto grösserer Verlegenheit wird er der Aufgabe des Kirchenbaues gegenüberstehen, die früher die stolzeste Aufgabe des Architekten war. Wir kennen heute keinen Kirchenbau, der als solcher restlos überzeugt: das ist nicht ein Armutszeugnis für die Architektur, sondern eine Folge unserer kulturellen Situation. Dass es sich dabei um ganz fundamentale Schwierigkeiten handelt, die unterhalb der konfessionellen Spaltungen liegen, zeigt sich mit unwiderlegbarer Deutlichkeit darin, dass der katholische Kirchenbau mit genau den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat wie der reformierte, dass er genau in denselben Unsicherheiten steht, trotz seinem viel klarer umrissenen liturgisch-organisato-

Forsetzung S. 101



St.-Gallus-Kirche in Oberuzwil, Kanton St. Gallen Blick gegen die Altarwand

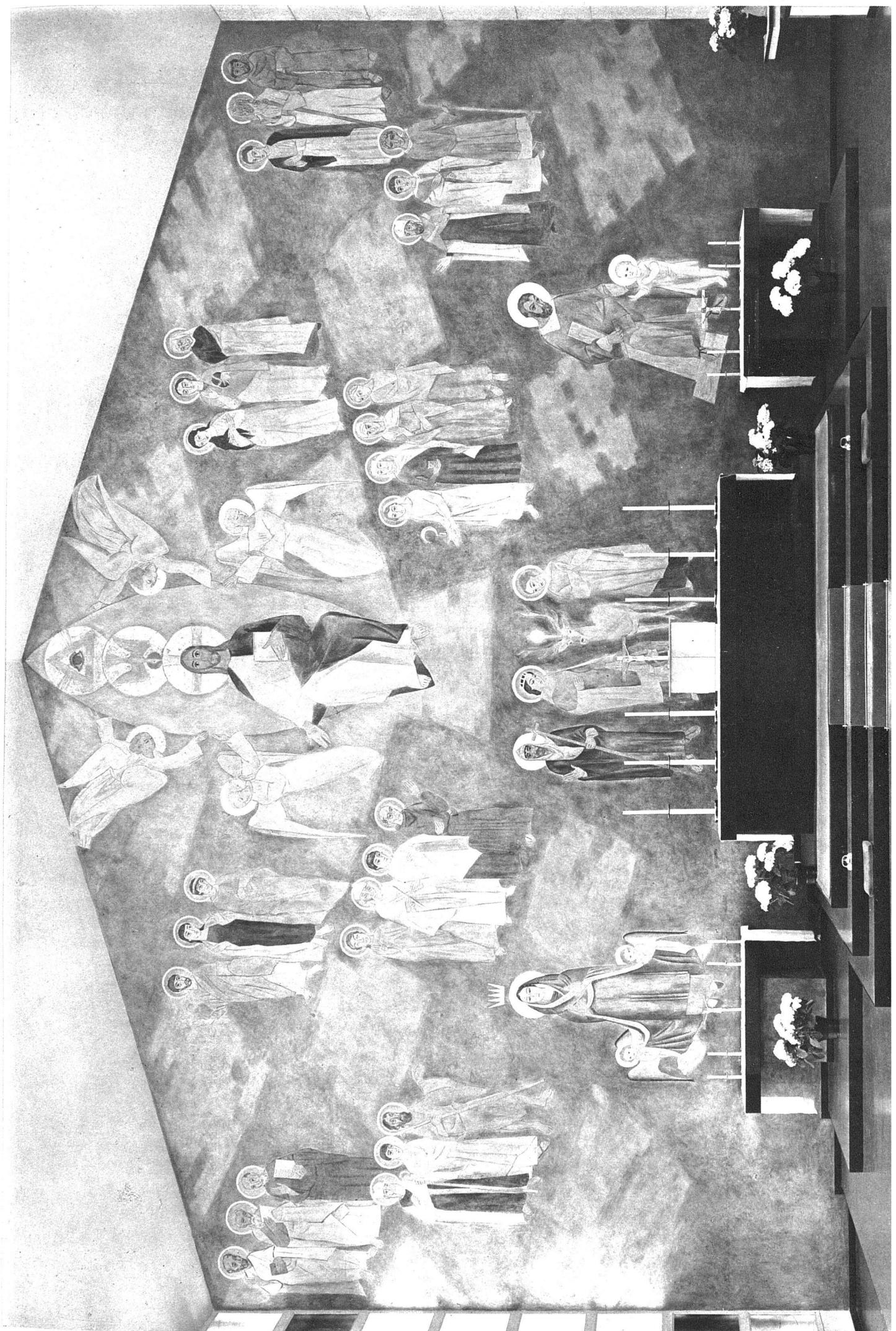
rischen Programm. Der Schreibende hat vor mehreren Jahren in bewusster Ueberspitzung gesagt, «die einzige Form des kirchlichen Gebäudes, das der Architekt von heute mit gutem Gewissen verantworten könne, sei das Heilsarmeezelt und die Wellblechbaracke, wie sie amerikanische Sekten bauen», mit andern Worten, der radikale Verzicht auf einen Weltbewerb mit den Mächten der Gegenwart auf der Ebene der architektonischen Ausstattung, eine radikale Konzentration auf das innere geistige Leben der Gemeinde, das von der architektonischen Aufmachung nicht abhängt. Inzwischen hat sich die Situation auch äusserlich etwas geklärt: In Russland und Deutschland steht das Christentum aller Bekenntnisse von neuem in einer Katakombensituation; wie weit das gleiche in einer weniger akuten, äusserlich weniger sichtbaren Form auch für die anderen Länder zutrifft, wäre ernster Prüfung wert; das eine ist jedenfalls sicher: nirgends besteht Anlass zu triumphalen Gesten, die durch kolossale Kirchenbauten eine Vorherrschaft des kirchlichen Gedankens über die säkularen Gewalten vortäuschen, die effektiv nicht besteht. Es mehren sich die Anzeichen, dass die kirchlichen Kreise aller Konfessionen allmählich zur Erkenntnis kommen, dass es viel wichtiger wäre, eine grössere Anzahl kleiner Kirchen zu besitzen, als einige Prunkbauten, in denen der persönliche Kontakt mit den Gemeindegliedern verlorengeht. Da-

mit ist der wichtigste Schritt zur Erneuerung des Kirchenbaues getan: der Schritt zur Reduktion des Programms, zur Verkleinerung des Baukörpers, der den Verzicht auf betonte monumentale Erscheinung im Stadtbild unweigerlich nach sich zieht, denn wenn kleine Bauten mit monumentalen Ansprüchen auftreten, wirkt das von vornherein komisch. Es ist sicher schief, wenn man kirchliche Grossbauten als eine Art Fabriken aufzieht, weil nur schon die Baumasse in solchen Fällen Monumentalprätensionen aufstellt; bei kleinen Bauten wird eine neutrale, technisch-sachliche Formgebung sehr viel weniger stören, weil sie hier nicht als Mache, nicht als modernistisches Programm, sondern als Selbstverständlichkeit wirkt, und hier, nachdem man durch die Reduktion des Programms und der äusseren Ansprüche der veränderten Situation der Kirche Rechnung getragen hat, darf man dann mit Recht die Forderung nach einer gewissen Würde erheben, und nun kann sie auch wirklich erfüllt werden: bei Kleinbauten kann mit vergleichsweise bescheidenen Massnahmen ein entscheidender Stimmentsatz gesetzt werden, während Grossbauten in den leeren Pomp theatralischer Machenschaften geraten, die allen neueren Kirchengrossbauten etwas unleidlich Kinomässiges geben.

Die Unglaubwürdigkeit moderner Grosskirchen bleibt sich ganz gleich, ob sie in historischer oder «moderner»

Fortsetzung S. 104





Auf den Seiten 102 und 103:

Das grosse Fresko der Altarwand: Majestas Domini mit Heiligen, von Carl Roesch SWB, in Diessenhofen; links (vom Beschauer) Marienaltar, rechts Josephsaltar, über dem Hauptaltar die Heiligen Gallus, Katharina und Ida von Toggenburg mit dem Hirsch

Seite 102:

Der Heilige Otmar und der selige Bruder Niklaus von der Flüe. In der Karwoche wird die ganze Bilderwand durch einen grauvioletten Vorhang verhängt.

Aufnahmen: Louis Baumgartner, St. Gallen
Jak. Jost, Oberuzwil
K. Hafen, St. Gallen

Statue des heiligen Gallus
von Albert Schilling, Zürich
235 cm hoch, links Gipsmodell,
rechts Ausführung in Stein



Aufmachung, ob sie mit oder ohne künstlerischem Geschmack gebaut sind: es wird je nachdem eben ein modernistisches oder romanisches, ein geschickt oder ungeschickt arrangiertes Kino, ja man ist versucht zu sagen, sie sind um so besser, je weniger ihre innere Haltlosigkeit durch talentvolle Aufmachung verdeckt wird.

Die kirchlichen Auftraggeber sollten nicht zu sehr Angst haben vor dem Nüchternen, Bescheidenen: Das Sakrale kann grundsätzlich nur immer wieder aus dem Fundamentalen, aus dem allereinfachsten Gebrauchsmässig-Notwendigen neu entwickelt werden, nicht aber aus noch so talentierten geschmäcklerischen Anlehnungen an hoch entwickelte Spitzenleistungen früherer Epochen,

denn diese sind viel zu spezialisiert, viel zu sehr auf die einmalige historische Nuance ihrer Entstehungszeit zugeschnitten, zu weit entfernt vom Fundamentalen, um auch heute wieder zum Gefäss des Religiösen zu werden. Die kirchlichen Kreise, die dem modernen Architekten so gern den Vorwurf der Nüchternheit machen, mögen nicht vergessen, dass nicht die abgeleiteten, raffinierten und hochgezüchteten Dinge sakramentalen Symbolcharakter haben, sondern gerade die allerbescheidensten, alltäglichen: Brot, Salz, Wasser, Oel und Wein; das muss immer wieder unterstrichen werden, denn es ist der Angelpunkt zwischen architektonischer Sachlichkeit und Sakralarchitektur.

Peter Meyer



Ausschnitt aus dem Fresko der Altarwand. Vier weibliche Heilige Carl Roesch SWB, Diessenhofen

Steinmosaik von Carl Roesch SWB, Diessenhofen. Gewöhnlich an der Seitenwand aufgehängt, dient dieses Mosaik in der Karwoche, während das Altarbild verhängt ist, als Antependium des Hochaltars

